

Paradoxien der Verständigung – 17 Stichworte

Von Prof. Dr. Martin Seel, Frankfurt am Main*

Mit Paradoxien ist es so eine Sache. Sie entspringen unseren Verständnissen über die Welt und uns selbst, sie zeigen sich in der Verständigung über diese und entfalten im Nachdenken über die Reichweite und Grenzen der Kommunikation manchmal einen besonderen Charme. In den nachstehenden thesenhaften Passagen möchte ich einerseits vorführen, worin dieser besteht und andererseits theoretisch ausführen, was philosophisch gesehen dahinter steckt. Leserinnen und Leser befinden sich dabei in einer günstigen Lage. Sie können meine Überlegungen dem einfachen Test unterziehen, ob das, was ich hier über die Grundlagen der Kommunikation sage, wenigstens auf das vorliegende Produkt zutrifft, das aus der kommunikativen Handlung eines Vortrags hervorgegangen ist und nun als schriftliche Mitteilung vor ihnen liegt.

I. Zweierlei Paradoxien

Paradoxien können in zweierlei Gewand auftreten: Einem logischen und einem rhetorischen. In logischer Bedeutung paradox ist ein Gedanke, der mit absurder, aber zwingend erscheinender Konsequenz etwas sachlich Unvereinbares behauptet. Paradoxien dieser Art müssen oder müssten sich auflösen lassen, wenn es gelingen soll, unser Begreifen philosophisch zu begreifen – wenngleich es in der philosophischen Zunft umstritten ist, ob tatsächlich alle logischen Paradoxien aus der Welt geschafft werden können oder sollen, und ebenso, ob es nicht auch diesseits hartnäckig widersprüchlicher Verständnisse paradoxe *Phänomene* gibt, vor denen die begriffliche Analyse die Waffen strecken muss.

Paradox aber sind auch Sätze, die ein komplexes Verhältnis auf einen prägnanten Nenner bringen, ohne dass hierin ein logischer Widerspruch enthalten sein müsste. Darin liegt ihre rhetorische Funktion: Spannungen zu benennen, mit denen wir in Theorie und Praxis auskommen müssen. Rhetorische Paradoxien operieren mit dem *Anschein* logischer Absurdität, ohne jedoch eine solche buchstäblich zu behaupten. Ihr Sinn liegt nicht in der Aufstellung einer dem Denken Rätsel aufgebenden Proposition, sondern in einer das Nachdenken provozierenden Animation; sie wollen ihm auf die Sprünge zu einem widerspruchsfreien Verständnis der jeweiligen Sache verhelfen. Zum Witz des Unterschieds der beiden Arten von Paradoxien freilich gehört es, dass man oft nicht genau weiß, mit was für einem Genre man es jeweils zu tun hat. So auch im Fall der Verständigung über Paradoxien der Verständigung. Weswegen meine Leitfrage bei der Durchsicht einiger Kandidaten im Folgenden schlicht und ergreifend lautet, mit *was für* – logischen, rhetorischen, echten oder vermeintlichen – Paradoxien wir es hier eigentlich zu tun haben.

II. Verständigung

Verständigung ist ein *intersubjektiver* Prozess auch dort, wo die Rollen von Sprechern und Hörern (Autoren und Lesern) asymmetrisch verteilt sind. In der mündlichen Kommunikation (sei sie technisch unterstützt oder nicht) handelt es sich überdies um einen *interaktiven* Prozess – die Beteiligten

können durch Äußerungen, Gestik, Mimik, Schweigen, Applaudieren, Buhrufe usw. aufeinander reagieren.

Das elementarste Ziel der Verständigung ist Verständlichkeit: etwas so klar und so deutlich zu sagen, dass es von den Adressaten der Rede verstanden werden kann (und wie es von ihnen verstanden werden soll). Ihr zweites elementares Ziel ist Bedeutsamkeit oder Relevanz des Gesagten: der Versuche, bei den Adressaten ein offenes Ohr zu finden, ihr Interesse und ihre Anteilnahme zu wecken oder zu erhalten.

Alle weiteren Ziele der Verständigung müssen diesen beiden Grundanforderungen genügen. Dies können sehr verschiedene Ziele sein: der Versuch, Einverständnis zu erzielen oder bloße Zustimmung zu gewinnen, die Adressaten einzuschüchtern, hinter Licht zu führen, zu informieren, unterhalten, erheitern – usw. Auch die Lüge, ein absichtlich unklares oder vergleichsweise dunkles (z.B. poetisches) Sprechen müssen die elementaren Anforderungen der Verständlichkeit und Relevanz beachten: sie müssen *hinreichend* deutlich und bedeutsam ausfallen, um als kommunikative Handlungen gelingen zu können.

III. Platons Theorie der Kommunikation

Vor allem in seinem Dialog Phaidros formuliert *Platon* sehr viel stärkere Bedingungen gelingender Kommunikation – einer Kommunikation allerdings, bei der es primär um die Ergründung und Vermittlung verlässlichen *Wissens* geht.¹ Diese darf nicht überredend, sie muss überzeugend sein. Sie muss aus Einsicht in die jeweilige Sache und im Dienst der Vermittlung des Wahren erfolgen. Sie muss ihre Adressaten erfolgreich an echter Einsicht teilhaben lassen. Eine kompetente Weitergabe von Wissen verlangt nach *Sokrates'* Überlegungen im Phaidros die Kenntnis der Wahrheit über die jeweils in Rede stehenden Dinge; die Fähigkeit zur detaillierten Analyse und Argumentation; die genaue Kenntnis der menschlichen Seele (und damit der potentiellen Adressaten der Rede); eine kontextsensible Aufmerksamkeit für die spezifische Situation der Rede; schließlich eine hinreichende Übung im Gebrauch dieser Fähigkeiten.

Platons Begriff der Kommunikation ist geprägt von einer Vorstellung der einseitigen oder wechselseitigen *Übertragung* von Wissen – im Idealfall: einer vollständigen Übertragung vollständig wahrer Ansichten in Bezug auf die jeweils verhandelte Sache. Diese Vorstellung ist jedoch in mehrfacher Hinsicht irreführend. Sie übergeht auffällige Paradoxien der menschlichen Verständigung, denen sie nicht gerecht zu werden vermag.

* Der *Autor* ist Professor für Philosophie an der Goethe-Universität Frankfurt/M.

¹ Vgl. zum Folgenden: *Heitsch*, *Platon über die rechte Art zu reden und schreiben*, 1987; sowie *Seel*, in: Ders. (Hrsg.), *Die Macht des Erscheinens*, 2007, S. 131-142.

IV. Einspruch: von Humboldt

In der Einleitung zu seinem Kawi-Werk korrigiert von Humboldt das Übertragungsmodell der Kommunikation in wesentlichen Hinsichten. Zwei Zitate mögen diese Revision erinnern: „So wundervoll ist in der Sprache die Individualisierung innerhalb der allgemeinen Übereinstimmung, dass man ebenso richtig sagen kann, dass das ganze Menschengeschlecht nur Eine Sprache, als das jeder Mensch eine besondere besitzt.“ – „Erst im Individuum erhält die Sprache ihre letzte Bestimmtheit. Keiner denkt bei dem Wort genau das, was der andere, und die noch so kleine Verschiedenheit zittert, wie ein Kreis im Wasser, durch die ganze Sprache fort. Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen, alle Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen.“²

Humboldts Überlegungen lassen sich in einer These zusammenfassen, die einer grundlegenden Unwägbarkeit der menschlichen Verständigung Ausdruck gibt: Die Bestimmtheit der menschlichen Rede – ihre Verständlichkeit und Bedeutsamkeit – ist unvermeidlich von Kontexten der Unbestimmtheit getragen. Wo etwas sprachlich zur Bestimmtheit kommt, stellt sich Unbestimmtheit ein. Diese Unbestimmtheit ist jedoch kein Mangel, sondern vielmehr ein Wahrzeichen der Kommunikation.

V. Drei Paradoxien

Was diese Dialektik von Bestimmtheit und Unbestimmtheit für Prozess und Produkt der Verständigung bedeutet, lässt sich durch drei Paradoxien erläutern, die in zugespitzter Form die Situation der Kommunikation beleuchten.

Die erste betrifft den Ausgangspunkt, die zweite den Prozess, die dritte das Ziel der Kommunikation.

Die erste lautet: Wer spricht, weiß nicht, mit wem er spricht.

Die zweite lautet: Gelingende Kommunikation nimmt einen unbeabsichtigten Verlauf.

Die dritte lautet: Das Ziel der Verständigung ist erreicht, wenn sie ihr Ziel verfehlt.

VI. Die erste Paradoxie

Die erste Paradoxie verweist darauf, dass es unmöglich ist, über die Voraussetzungen des Gegenübers der Kommunikation – über seine Wünsche und Meinungen, Ansichten und Absichten, Einstellungen und Stimmungen – annähernd vollständig Bescheid zu wissen. Eine „genaue Kenntnis der menschlichen Seele“, was immer dies wäre, und selbst wenn sie möglich wäre, würde in der Begegnung mit individuellen Sprechern, Hörern, Auditorien und Leserschaften nicht viel helfen. Erfolgreich kommunizieren kann vielmehr nur, wer fähig ist, sich von seinem Gegenüber überraschen zu lassen – und somit, wer über die eigene prinzipielle Unkenntnis der Kenntnisse und Einstellung der Gesprächspartner oder sonstigen Adressaten weiß. Prinzipieller Natur ist diese Unkenntnis, da man über ihre kognitiven und volitiven Voraussetzun-

gen, über das Netz ihrer Ansichten und Absichten, wegen ihres holistischen Charakters nie auch nur annähernd vollständig Bescheid wissen kann – und damit im Austausch mit wenigen oder vielen anderen stets darauf angewiesen bleibt, dass sich von Situation zu Situation zeigt, mit welchem Gegenüber man es zu tun hat (bzw. welche Seiten eines wohlbekannten Gegenübers im Verlauf der Kommunikation zum Klingen gebracht werden).

VII. Die zweite Paradoxie

Die zweite Paradoxie verweist darauf, dass es unmöglich ist, den Verlauf einer Kommunikation annähernd vollständig zu kontrollieren. Wer sich mit anderen verständigen will, muss bereit sein, sich auf die Situation der Kommunikation einzulassen, auf ein Spiel von Aktion und Reaktion, das von keiner Seite vollständig beherrschbar ist. So sehr dieses wie jedes Spiel nur durch die wechselseitigen Absichten zustande kommt und in Gang gehalten wird, es ist und bleibt ein Geschehen, das Wendungen nimmt oder doch nehmen kann, die für alle unvorhersehbar waren. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass es die einen oder anderen Sprachen sind, die die Medien einer Verständigung bilden – Sprachen, in denen Wege der Bedeutung und Folgerung, des Welt- und Selbstbezugs immer schon vielfältig vorgebildet sind. Dies hat zur Folge, dass sich die Bestimmtheit der je eigenen kommunikativen Handlungen nur in Aufnahme und Variation der anonymen Kräfte des jeweiligen Idioms, des jeweiligen Diskurses, des jeweiligen Genres der Verständigung ergeben kann.

VIII. Die dritte Paradoxie

Die dritte Paradoxie verweist darauf, dass es unmöglich ist, das Ergebnis einer Kommunikation annähernd vollständig vorwegzunehmen. Eine Kommunikation gelingt, wenn sich in ihrem Verlauf erst genauer bestimmt, und also: wenn die Kommunikationspartner durch ihren Verlauf erst genauer dazu bestimmt werden, was sie in ihrer Situation mitteilen können und wollen. Kommunikative Absichten sind intern mit einer Dimension der Unwissenheit über ihren eigenen Zuschnitt verbunden. Dies bedeutet, dass ihre externen Zwecke – das, was jeweils auf dem Weg der Verständigung erreicht werden soll – stets in einem möglichen Widerstreit mit ihren internen Zwecken liegen: damit, was sich in ihrem Vollzug zwischen den Beteiligten als erreichbar und unerreichbar, zugänglich und unzugänglich, kommensurabel und inkommensurabel erweist.

IX. Drei Unmöglichkeiten

In den drei genannten Unmöglichkeiten liegt gerade die besondere Möglichkeit der Verständigung: sich und die anderen in ihrem Verlauf weiter und anders zu bestimmen und bestimmen zu lassen. Diese Verklammerung von Bestimmtheit und Unbestimmtheit, Bestimmen und Bestimmtwerden stellt kein Defizit, sondern das – in seinen Wirkungen durchaus ambivalente – Potential der menschlichen Kommunikationsfähigkeit dar. Dieses besteht in dem Vermögen einer zugleich aktiven und passiven, kontrollierten und unkontrollierten Bestimmbarkeit des Austauschs mit anderen. Kommunika-

² Von Humboldt, in: Flitner/Giel (Hrsg.), Werke in fünf Bänden, Bd. 3, 1963, S. 368-756, dort S. 424 u. 439.

tion würde ohnmächtig, würde sie über die Macht einer endgültigen Bestimmtheit verfügen – es bliebe ihr nichts mehr zu bestimmen und folglich zu sagen oder zu zeigen. Zugleich verweist dieses Potential auf dasjenige des menschlichen Denkens und Handelns überhaupt – verstanden als Fähigkeit, sich im eigenen Bestimmen durch die Welt und sich selbst bestimmen zu lassen.³

X. Ziele der Verständigung

Bevor die Frage gestellt werden kann, wie paradox unsere bisherigen Paradoxien tatsächlich sind, ist es wichtig, sich Klarheit über die grundlegenden Ziele von Prozessen der Verständigung zu verschaffen. Das elementarste Ziel der Verständigung, so hatte ich im ersten Stichwort gesagt, ist Verständlichkeit: etwas so klar und so deutlich zu sagen, dass es von den Adressaten der Rede verstanden werden kann (und wie es von ihnen verstanden werden soll). Ihr zweites oben genanntes elementares Ziel ist Bedeutsamkeit oder Relevanz des Gesagten: der Versuch, bei den Adressaten ein offenes Ohr zu finden, ihr Interesse und ihre Anteilnahme zu wecken oder zu erhalten.

Es ist vor allem die zweite Bedingung, die das übergreifende Ziel aller Verständigung benennt – zunächst deshalb, weil sie irreführende Verallgemeinerungen blockiert. Denn der generelle Sinn der Verständigung besteht nicht im Erreichen von Einverständnis oder darin, sich alles gesagt zu haben, so erfreulich dies – oder der Anschein dessen – manchmal auch sein mag. Der generelle Zweck der Verständigung liegt auch nicht in ihrer möglichen Fortsetzung; schließlich können kommunikative Akte auch zum Abbruch der Verständigung führen. Der übergreifende Zweck der Verständigung ist es vielmehr, den oder die anderen im Guten oder Schlechten mit der eigenen Rede zu *treffen*: sie zu einer Wahrnehmung oder einem Gefühl, einem Gedanken oder einer Handlung, zur Modifikation ihres Wissen, Wünschens und Wollens zu bewegen: und dies so, dass die Kommunizierenden dabei möglicherweise ihrerseits zu einer Veränderung ihrer Einstellungen veranlasst werden. Kommunikation erweist sich somit nochmals als eine zentrale Form der Ausübung des menschlichen Vermögens, sich durch die Welt, die anderen und sich selbst auf eine nicht festgelegte Weise bestimmen zu lassen.

XI. Wie viele Paradoxien sind es?

Über die drei Paradoxien, die bisher vorgestellt und kommentiert wurden, hatte ich – unter V. – gesagt, die erste betreffe den Ausgangspunkt, die zweite den Prozess, die dritte hingegen das Ziel der Kommunikation. Die zuletzt gegebenen Erläuterungen allerdings können so verstanden werden, dass es sich gar nicht wirklich um drei verschiedene, sondern um Aspekte ein und derselben Paradoxie gehandelt hat. Und dieser Eindruck trifft zu. Er trifft deshalb zu, weil jede von ihnen auf ihre Weise der „grundlegenden Unwägbarkeit der menschlichen Verständigung“ Ausdruck gibt, wie es in dem Kommentar zu den beiden *Humboldt*-

Zitaten hieß. Zusammen verweisen sie auf Momente des Prozesscharakters von kommunikativen Ereignissen, der wesentlich von ihrer inhärenten Unbestimmtheit angetrieben wird. Alles kommunikative Tun, sagen sie, ist wesentlich ein Geschehen – und wesentlich gerade dort, wo eine kommunikative Absicht mit möglichst großer Genauigkeit, Klarheit und Entschiedenheit verfolgt wird. Denn diese Art der Bestimmtheit bedeutet hier, die Dimensionen der Unbestimmtheit in Kauf zu nehmen und in Rechnung zu stellen, in denen sich Prozesse der Verständigung (wie zum Beispiel auch dieser Text) von Anfang bis Ende bewegen.

XII. Sind es Paradoxien?

Jetzt stellt sich aber endgültig die Frage, in welchem Sinn die Formulierungen, mit denen ich an *Humboldt* angeknüpft habe, überhaupt Paradoxien sind. Die Antwort liegt auf der Hand: es sind rhetorische, aber keine logischen Paradoxien. Dies zeigt sich daran, dass sie nunmehr leicht durch nicht-paradoxe Formulierungen ersetzt werden können. Die erste hatte gelautet: „Wer spricht, weiß nicht, mit wem er spricht.“ Sie kann wie folgt paraphrasiert werden: „Die an Prozessen der Verständigung Beteiligten haben stets nur eine begrenzte Kenntnis ihrer theoretischen, praktischen und sonstigen Einstellungen.“ Der Wortlaut der zweiten Paradoxie war: „Gelingende Kommunikation nimmt einen unbeabsichtigten Verlauf.“ Eine Paraphrase wäre: „Gelingende Kommunikation nimmt in der Regel einen zuvor unbeabsichtigten und zudem für die Beteiligten überraschenden Verlauf.“ Von hier aus liegt eine Umformulierung auch der dritten nahe. Statt „Das Ziel der Verständigung ist erreicht, wenn sie ihr Ziel verfehlt“, kann es heißen: „Gelingende Kommunikation schließt die Fähigkeit und Bereitschaft zur Modifikation ihrer anfänglichen Ziele ein.“ Diese Übersetzungen lassen sich ihrerseits zu jener Formel zusammenfassen, dass alles kommunikative Tun wesentlich auch ein Geschehen ist – was wiederum eine paradoxiefreie Aussage ist.

Somit wären alle unsere bisherigen Paradoxien verschwunden. Wie es jetzt aussieht, lassen sich Ausgangspunkt, Prozess und Ziel der Verständigung gerade in ihrer Unsicherheit und Unwägbarkeit, Indeterminiertheit widerspruchsfrei erläutern – eine Erläuterung, bei der die verwendeten rhetorischen Paradoxien lediglich als Leitern zu einem angemesseneren Verständnis dienen, nach dessen Erreichen sie getrost weggeworfen werden können. Freilich bleibt vorerst die Frage, ob diese Selbstbeschreibung meiner bisherigen Betrachtung wirklich zutreffend ist. Denn gehörte es nicht zu deren Pointe, in der Möglichkeit der Kommunikation ihre Unmöglichkeiten und in ihren Unmöglichkeiten ihre spezifischen Möglichkeiten aufzuspüren? Hatte der Autor nicht auch einen *sachlichen* Grund die Grundsituation der Verständigung zunächst durch paradoxe Formulierungen vor Augen zu führen?

XIII. Warum die Paradoxien?

Er hatte ihn. Der argumentative Sinn meiner rhetorischen Strategie lag in einem Hinweis auf Widersprüche, die entstehen, wenn man ein irreführendes Ideal der Kommunikation zugrunde legt, wie ich es mit erheblicher Stilisierung und

³ Vgl. hierzu die beiden Titelaufsätze in: *Seel*, Sich bestimmen lassen, 2002.

Vereinfachung aus *Platon* entnommen habe. Dieses Modell der Kommunikation führt *notwendigerweise* in paradoxe Konsequenzen. Gäbe es kein besseres, hätten wir es mit echten logischen Paradoxien zu tun. Eben diese paradoxen Konsequenzen aber zeigen zunächst einmal nur an, dass etwas mit einer bestimmten Art des Denkens über die Natur gelingender kommunikativer Prozesse nicht stimmt. In dieser Anzeige lag die primäre, aber zunächst aus dramaturgischen Gründen unausgesprochene Funktion meiner drei Paradoxien: deutlich zu machen, dass widersinnige Konsequenzen unvermeidlich sind, wenn man Kommunikation nach einem Modell der möglichst verlustlosen Übertragung von Inhalten versteht. Wenn es gelingt, dieses Modell durch ein plausibleres zu ersetzen, so wäre zu erwarten, lösen sich die an es gebundenen paradoxen Konsequenzen zugunsten widerspruchsfreier Beschreibungen der Bedingungen kommunikativen Gelingens auf.

XIV. Das Modell der Übertragung

Freilich sollten wir dieses vorläufige Resümee nicht vor schnell akzeptieren. Denn es könnte durchaus sein, dass auch ein anderes, vermeintlich besseres, oder sogar *jedes* einigermaßen plausible Modell der Verständigung paradoxer Konsequenzen hervorruft. Dann läge die Folgerung nahe, dass Kommunikation selbst ein paradoxes Phänomen darstellt. Diese Möglichkeit verdient es, ernst genommen zu werden. Ich möchte dies tun, indem ich noch einmal das Modell der Übertragung zur Sprache bringe – um etwas genauer zu zeigen, worauf es basiert, was gegen es spricht und was sprachphilosophisch an seine Stelle treten sollte.

Modelle der Übertragung sind lange Zeit in vielen Bereichen der Philosophie prägend gewesen und haben ihre Macht über das Nachdenken über grundlegende Selbstverständnisse des Menschen auch heute noch längst nicht verloren. Eines ist das erkenntnistheoretische, demzufolge die Sinnlichkeit den Verstand mit Gehalten versorgt, die dieser zu wahrheitsfähigen Urteilen verarbeiten kann. Ein anderes ist das sprachphilosophische, das die Konstitution intersubjektiver Bedeutungen als einen Vorgang der Übertragung innerer Dispositionen auf äußere Zeichen versteht. Ihm zur Seite steht das kommunikationstheoretische, das Verständigung als eine im Idealfall verlustlose Weitergabe von Inhalten fasst. Ein weiteres ist das kunsttheoretische, das die Produktion des Künstlers als eine Verkörperung ästhetischer Ideen in sinnlichen Gestaltungen begreift. Diese Modelle konvergieren in einem Bild des Geistes, der seine Prägungen – in einer empiristischen Variante – von der Welt empfängt oder sie – in einer rationalistischen Variante – der erkennbaren Welt eingibt. Vorgänge und Verhältnisse der Übertragung erscheinen hier als das, was Wahrnehmung und Wissen ausmacht: Als ein Geschehen, das sich zwischen Geist und Welt ereignet, indem Eindrücke, Daten und Vorstellungen von der einen in die andere Sphäre hinübergetragen werden. Übertragung wird hier als ein Transfer oder Transport zwischen Sphären aufgefasst, die als distinkte Größen eingeführt werden, zwischen denen im Vorgang der Wahrnehmung und der Erkenntnis vermittelt werden muss. Wahrnehmen und Urteilen, Denken und Sprechen, Idee und Werk, Geist und Welt werden in

jedem dieser Modelle dualistisch konzipiert. Die Folge dieses Dualismus ist ein durchgehender Instrumentalismus: Urteile, sprachliche Bedeutungen, künstlerische Werke oder kulturelle Erzeugnisse im allgemeinen erscheinen als Mittel, mit denen Gehalte jedweder Art repräsentiert und kommuniziert werden können – Gehalte, deren Kontur unabhängig von den Medien besteht, durch die sie jeweils artikuliert werden.

XV. Abschied vom Übertragungsmodell

Dieses Modell mitsamt der Spielarten, in die es zerfällt, wird in der neueren Philosophie einer massiven Kritik unterzogen. In der Erkenntnistheorie haben bereits *Kant* und *Hegel* die Opposition von Sinnlichkeit und Verstand dekonstruiert; die Kritik am „Mythos des Gegebenen“ bei *Sellars*, *Davidson*, *McDowell* und *Brandom* hat auf dieser Linie zu einer Revision eines erkenntnistheoretischen Dualismus und Fundamentalismus zugunsten holistischer Theorien des Wissens geführt. In der Sprachphilosophie haben zuvor neben *von Humboldt* bereits Autoren wie *Hamann* und *Herder* das Bild der Sprache als eines Instruments der Veröffentlichung vorausliegender geistiger Gehalte verworfen. Die Sprachreflexionen *Benjamins* und *Heideggers* haben diese Vorbehalte radikalisiert, bei *Wittgenstein* und *Derrida* wird die kulturbildende, von keinem externen Pol gesteuerte Dynamik sprachlicher Praktiken vollends anerkannt. Ausgehend von der Theorie künstlerischer Produktion haben Autoren wie *Valéry*, *Benjamin* und *Adorno* das Modell des kreativen Vorgangs als einer Umsetzung vorgefertigter Konzeptionen außer Kraft gesetzt; ästhetische und wissenschaftliche Revolutionen kulminieren in der Erzeugung von Konstruktionen, von denen ihre Erfinder, nach *Adornos* Wort, in entscheidenden Hinsichten „nicht wissen, was sie sind“. Vor diesem Hintergrund kann man einen zentralen Impuls der Philosophien *Heideggers* und des späten *Wittgenstein* in der Auflösung der Opposition von Geist und Natur verstehen. Kulturelle Praktiken haben demnach ihren Ort inmitten einer zugleich erschlossenen und unerschlossenen Welt; sie vollziehen sich in der Variation und Transformation geschichtlicher Lebensformen, die ihren Angehörigen in wesentlichen Hinsichten gerade dort intransparent bleiben, wo sie eine für sie bestimmte und bestimmbare Gestalt gewinnen.⁴

XVI. Eine andere Deutung

Von diesem Tod der klassischen philosophischen Modelle der Übertragung kann eine revidierte Theorie des Phänomens der Kommunikation ihren Ausgang nehmen. Sie stellt der instrumentalistischen Deutung eine indeterministische gegenüber. Diese macht geltend, dass überall dort, wo wir im Erkennen, in der Kommunikation oder in der künstlerischen Produktion zu unterschiedlichen Formen der Bestimmtheit gelangen – der Bestimmtheit eines Urteils, eines Sprechakts, eines künstlerischen Artefakts (und darüber hinaus einer Norm, eines Gesetzes, usw.) –, zugleich Effekte der Unbe-

⁴ Hierzu ausführlicher: *Bertram/Lauer/Liptow/Seel*, In der Welt der Sprache. Konsequenzen des semantischen Holismus, 2008.

stimmtheit wirksam sind. Diese markieren einen Widerstand gegenüber der in kognitiven wie kommunikativen Situationen erreichten und erreichbaren Bestimmtheit – eine Resistenz, die nicht allein (jeweils oder vorerst) *unbestimmte*, sondern darüber hinaus oft genug vorerst oder nachhaltig *unbestimmbare* Bezüge und Prozesse betrifft. Es ist eine Grundeinsicht der philosophischen Hermeneutik mitsamt ihren dekonstruktiven Ergänzungen, dass es sich hierbei nicht um akzidentielle oder zufällige Randerscheinungen, sondern vielmehr um ein *notwendiges Komplement* kognitiver wie kommunikativer Vorgänge handelt.⁵ Wo etwas zur Bestimmtheit kommt, stellt sich Unbestimmtheit ein. Unverfügbarkeit, Intransparenz und Unartikuliertheit stellen eine konstitutive Kehrseite artikulierter Vollzüge und Gestaltungen dar, denn diese *sind* artikuliert eben darin, dass sie sich von dem – in *ihnen* – *nicht* Artikulierten unterscheiden. Um diese Komplementarität zu erfassen, darf man jedoch nicht in ontologisierende Dualismen des Sagbaren und Unsagbaren oder des Darstellbaren und Undarstellbaren verfallen, sondern hat aufzuklären, wie Bestimmtheit Unbestimmtheit und Unbestimmtheit Bestimmtheit impliziert – und wie sich beides in den Medien und Prozessen der Verständigung bemerkbar macht.⁶

XVII. Doch eine Paradoxie?

Die im vorigen Stichwort favorisierte Deutung der Grundlagen von Kommunikation nimmt Formulierungen aus den vorangegangenen auf, die wiederum einen paradoxen *touch* zu haben scheinen. Aber das scheint nur so. Dass Bestimmtheit Unbestimmtheit und Unbestimmtheit Bestimmtheit impliziert, dass sich überall, wo etwas zur Bestimmtheit kommt, Unbestimmtheit einstellt, mag zwar paradox *klingen*. Aber hier liegt überhaupt keine Paradoxie vor – keine logische und nicht einmal eine rhetorische. Es wird ein allgemeines Verhältnis genannt, in dem kommunikative Vollzüge stehen, das man noch einmal so formulieren kann, dass relative Unbestimmtheit eine Bedingung der Möglichkeit kommunikativer Bestimmtheit und relative kommunikative Bestimmtheit eine Bedingung der Entstehung von Unbestimmtheit ist. Beide gehören zusammen, beide leben voneinander, von beiden kann nur innerhalb von begrifflichen Praktiken und ihrer Verankerung in solchen der Verständigung die Rede sein. Widersprüchlich ist daran nichts. Es handelt sich hier um eine pointierte Explikation interdependenter Phänomene bzw. Begriffe, die in diesem Fall ohne den rhetorischen Schein eines Widerspruchs auskommt. Der Eindruck einer Paradoxie mag entstehen, weil es *gegensätzliche* Begriffe sind, die in

den soeben rezierten Sätzen in ein inniges Verhältnis gebracht werden. Aber ein Gegensatz ist noch lange kein Widerspruch; dieser kann sich erst durch die *Art* ergeben, in der Gegensätzliches zueinander in Beziehung gesetzt wird. Die Behauptung, dass eine Dialektik von Bestimmtheit und Unbestimmtheit für die Artikuliertheit kommunikativer Akte und Vollzüge (und darüber hinaus geistiger Gehalte generell) wesentlich ist, stellt, wenn ich Recht habe, keine widersprüchliche Aussage dar und erst recht nicht, wie ich zumindest hoffe, keine mit offen absurder Konsequenz, wie es für eine strikte logische Paradoxie erforderlich wäre. Aber sie stellt auch keinerlei rhetorische Paradoxie dar – zumindest dann nicht, wenn es mir im Gang meiner Thesen gelungen sein sollte, das fragliche Verhältnis plausibel zu machen. Insofern war es der ganze Sinn der von mir anfangs bemühten Paradoxien, zu dem Schluss zu führen, dass Verständigung nicht zu den paradoxen Phänomenen gehört, wie viele Paradoxien dieser oder jener Art *in ihr* auch immer wieder auftreten mögen.

⁵ Vgl. *Seel*, Paradoxien der Erfüllung, 2006, S. 231-243.

⁶ Diskussionen mit meinen Frankfurter Kollegen *Hamacher* und *Pankow* verdanke ich die Einsicht, dass an diesem Punkt eine (u.a. von *Freud* inspirierte), gegenüber der instrumentalistischen Deutung kritische Wiederaneignung des Übertragungsbegriffs möglich wäre. Von hier aus wären Phänomene kommunikativer Übertragung als solche eines *Widerstands* gegenüber einem bruchlosen Sichverständigen zu verstehen, wodurch sich Vorgänge der Übertragung nunmehr gerade als solche eines Sichbembarmachens von Unbestimmtheit verstehen ließen.